

Leseprobe aus:

Ernst Paul Doerfler

Das Liebesleben der Vögel



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2023 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER



Ernst Paul Dörfler

DAS LIEBESLEBEN DER VÖGEL

Mit Illustrationen von Ute Bartels

Hanser

1. Auflage 2024

ISBN 978-3-446-27971-1

Copyright © 2024 Ernst Paul Dörfler

Copyright Deutsche Erstausgabe

© 2024 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Dieses Werk wurde vermittelt durch

die Michael Meller Literary Agency GmbH, München

Illustrationen (Umschlag und Innenteil): © Ute Bartels

Umschlag: Anzinger & Rasp, München

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany



MIX
Papier | Fördert
gute Waldnutzung
FSC® C014496

INHALT

Einleitung	7
Die Partnersuche beginnt	11
Buchfink, Goldammer, Pfau – Eine Frage des Stils	13
Amsel – Liebeslieder	18
Hausspatz – Sesshafter als gedacht	27
Rauchschwalbe – Geschlechtergleichheit	38
Meise – Fremdflieger	43
Star – Künstlernatur	54
Nachtigall – »Ick hör dir trapsen«	61
Schwanzmeise – Kinderlieb	68
Rohrsänger – Emanzipiert	72
Zaunkönig – Hochstapler	76
Heckenbraunelle – Komplexe Paarbeziehung	80
Beutelmeise – Ehestreit	84
Rotkehlchen – Solist	88
Schwan – Dauerhafte Beziehung	91
Gans – Jährliches Familientreffen	100
Ente – Ewig verlobt	106
Kranich – Paartanz	114
Storch – Heimattreu	121
Eule – Standhaft	128
Adler – Spätzünder	136
Habicht – Eigenbrötler	144
Taube – Friedensvogel	147
Huhn – Hackordnung	153
Wachtel – Entschieden polygam	160
Großtrappe – Leben im Harem	164
Schnepfe – Fliegender Wechsel	170

Mauersegler – L(i)eben im Schweben	174
Sturmvogel – Fernbeziehung	180
Eisvogel – Zweckehe	184
Kuckuck – Cleverer Schmarotzer	188
Krähe – Gemeinschaft ganz groß	196
Wasseramsel – Inzest	202
Mischpaare	204
Nandu – Feministisch	211
»Queere« Vögel?	214
Odinshühnchen – Rollentausch	219
Kampfläufer – Schein-Weibchen	224
Adieu – Das Ende vom Liebeslied?	227
Dank	237

EINLEITUNG

Liebes lesendes Weibchen bis Männchen,

es gibt Momente im Leben, da könnte man sich fragen, ob wir, die Gattung *Homo sapiens*, tatsächlich für lebenslange Beziehungen, für Ehe und Familie geschaffen sind. Blicken wir auf unsere nächsten Verwandten, die Klasse der Säugetiere, mit denen wir die meisten Gene teilen, dann müssen wir diese Frage klar verneinen. Egal ob Schimpanse, Hirsch, Hase oder Maus – die Bindung zwischen den Partnern zweierlei Geschlechts hält nur für die kurzen Momente des Hochgefühls. Eheähnliche Beziehungen oder gar Vater-Mutter-Kind-Familien lassen sich in unserer biologischen Verwandtschaft nur schwer finden. Typisch für Säugetiere sind Mutter-Kind-Familien. Der Vater macht sich gewöhnlich aus dem Staub. Es sind seltene Ausnahmen, wie bei Wolf und Biber, wo die Bande zwischen den beiden Geschlechtern kein rasches Verfallsdatum kennt und eine Partnerschaft zum beiderseitigen Vorteil und zum Nutzen der familiären Nachkommenschaft tatsächlich gelebt wird.

Das Zusammenleben der Geschlechter ist in der Tat höchst verschieden. Sich paarweise zusammenzufinden, um den Lebensalltag gemeinsam zu meistern, ist keineswegs der Normalfall. Bei den hoch entwickelten Säugetieren läuft die Sache oft ganz anders. Da begegnen sich Mann und Frau nur für ein kurzes Stelldichein. Es ist die Zeit der Begattung, oder anders gesagt: die Zeit der Befruchtung oder Zeugung. So kommen unsere Rothirsche im September zusammen, tragen ihre spektakulären Kämpfe aus, und der stärkste Hirsch erwirbt sich das Recht, die weiblichen Mitglieder des Rudels zu bespringen. Nach der erschöpfenden Aufgabe geht der Hirsch wieder seiner Wege und

überlässt die Sorge um die Nachkommenschaft ganz und gar den Müttern. Der Nachwuchs muss ohne väterlichen Beistand auskommen und rasch auf eigenen Beinen stehen.

Anders sieht es in der Welt der Vögel aus. Um die Leichtigkeit und damit die Flugfähigkeit zu gewährleisten, haben die Vögel im Gegensatz zu den Säugetieren die Schwangerschaft in ein Nest ausgelagert. Hierbei hat sich der paarweise Zusammenschluss als nützlich erwiesen. Der Nestbau, das Brüten, das Verteidigen und das Versorgen der oft völlig hilflosen Jungvögel lassen sich im partnerschaftlichen Zweierteam leichter bewältigen als allein. Mehr als zwei sollten es aber auch nicht sein. Die meisten Vögel favorisieren gerade diese Zweierbeziehung zwischen Männchen und Weibchen. Warum tun sie das? Sind mehr als zwei Partner an einer Partnerschaft beteiligt, steigt die Wahrscheinlichkeit von Konflikten. Jeder dritte Beteiligte kann zum Störfaktor werden. Das ist nicht anders als bei den Menschen. Dreieckskonflikte füllen nicht umsonst unendlich viele Romane und Filme. Weibchen tolerieren meist ebenso wenig andere Weibchen in ihrer Umgebung wie Männchen andere Männchen. Während der Paarungszeit gibt es keine Kompromisse, und so vertreiben Männchen wie Weibchen ganz entschieden ihre Geschlechtsgenossen und Geschlechtsgenossinnen. Sie wollen ihren Partner nicht mit anderen Vögeln teilen müssen. Bei diesen Ansprüchen bietet sich das Familienmodell geradezu an.

Auch wenn den Vögeln Gefühle wie Liebe nicht oder nur unter großen Vorbehalten zugestanden werden, sind sie es, die sich so eindeutig wie keine zweite Tierklasse für Partnerschaften zum Nutzen für die ganze Familie und damit auch für ihre Art-erhaltung entschieden haben. Es mag für manche Leserin irritierend klingen, wenn in diesem Buch über Vögel und gleichzeitig über Liebe, Ehe und Familie erzählt wird, über Kategorien, die wir normalerweise für uns beanspruchen. Ich erzähle aus dem

Leben der Vögel in unserer menschlichen Alltagssprache, um lebendigere Bilder entstehen zu lassen, um die Lesefreude und den Erkenntnisgewinn zu steigern. Ornithologische Fachbegriffe verwende ich eher sparsam, schließlich ist es ein Buch, das auf unterhaltsame Weise Naturwissen barrierefrei vermitteln und begeistern will.

Je mehr die Wissenschaft in die Geheimnisse der Vogelwelt vordringt, umso mehr müssen wir erkennen, dass wir Menschen den Vögeln viel näher stehen, als wir bislang glaubten. Vögel sind lernfähig, so wie wir Menschen, und sie haben Gefühle wie wir. Ich benutze deshalb gern Mensch-Vogel-Vergleiche und halte sie nicht für abwegig, beleidigend oder gar für unzulässig. Sie sind eine bewährte Methode, um Aufmerksamkeit und Interesse an der Natur zu steigern. Nicht zuletzt wird die Botschaft vermittelt: Das alles hat auch etwas mit mir zu tun!

Beziehungsfragen gehören für uns Menschen zu den wichtigsten Themen unseres Daseins. Kein Tag vergeht, ohne dass wir darüber nachdenken. Für die meisten Vogelarten ist die Sache glasklar: Seit Millionen von Jahren praktizieren sie ein ehe- und familienartiges Zusammenleben in unendlich vielen Spielarten – mit Erfolg, wie wir erfahren werden! Um Moral und Anstand ihres Benehmens kümmern sich Vögel nicht. Aus tradierten Verhaltensweisen auszubrechen kommt ihnen nicht in den Sinn, auch wenn diese für manches Individuum Enttäuschungen versprechen. Jeder Kohlmeisenpapa muss damit leben, dass er nicht mit allen Küken im Nest verwandt ist. Unter den Hühnervögeln kann sich jeder Hahn freuen, der es überhaupt jemals zur Vaterschaft bringt. Was man den Vögeln abgucken kann, ist die Vielfalt. In einer sich ständig verändernden Welt hilft ihnen Diversität, Anpassung zu ermöglichen, auch bei kooperativen sozialen Beziehungen.

Die Vögel waren lange vor uns auf dieser Erde. Schon seit über

150 Millionen Jahren bewohnen sie diesen Planeten. Damals war an uns noch nicht zu denken, unser Bauplan noch längst nicht entworfen. Menschen treiben sich erst seit gut einer Million Jahren auf der Erde herum, *Homo sapiens* erst seit 200 000 Jahren. Die Vögel haben demzufolge einen gewaltigen Vorsprung in Überlebensfragen.

DIE PARTNERSUCHE BEGINNT

Bevor an Familie zu denken ist, ja, bevor überhaupt eine Beziehung zustande kommt, müssen sich die Beteiligten erst einmal gefunden haben. Bei uns Menschen ist inzwischen das Internet nach dem Kennenlernen im Freundeskreis die wahrscheinlichste Möglichkeit, eine Partnerin oder einen Partner zu finden.

Vögel finden meist dort zueinander, wo die ihnen bekannten Lieder erklingen. »Wo man singt, dort lass dich ruhig nieder«, diese Volksweisheit, die auf den Dichter Johann Gottfried Seume (1763–1810) zurückgeht, gilt offenbar auch für Vögel. In vertrauten Gefilden klingt es nach Heimat. Es ist schlüssig: Dort, wo man es selbst geschafft hat, das Erwachsenenalter zu erreichen, sollten die Bedingungen auch für den Nachwuchs stimmen. Doch in einer zunehmend dynamischen und verwundbaren Welt kann das ein Trugschluss sein. Oft genug macht sich deshalb der Mensch auf den Weg in eine neue Heimat. Die Kinder sollten es einmal besser haben. Und die Vögel?

Für Vögel ist die Heimat unstrittig: Sie ist und bleibt ihr Geburtsort. Dessen Koordinaten werden bei vielen Arten lebenslang abgespeichert und vererbt. Dorthin kehren Zugvögel nach jeder Flugreise zurück, und die sesshaften Standvögel verlassen ihre Heimat erst gar nicht, sie streifen bestenfalls umher. Sich in der bekannten heimatlichen Umgebung umzuschauen ist sinnvoll und leicht zu erklären, denn ein Waldvogel wird seinen Partner kaum in einer baumlosen Ackersteppe finden, und ein Wasservogel wird sich in Wüsten verlassen vorkommen.

Doch es gibt auch zahlreiche Ausnahmen. Notgedrungen wandern Tiere aus, wenn der Platz in der alten Heimat eng oder die Nahrung knapp wird. Und nicht selten entfernen sich Männ-

chen oder Weibchen, um in der Fremde die Gene zu durchmischen.

Bei den Singvögeln, die im Frühling in unseren Wäldern, Parks und Gärten eintreffen, ist beziehungsmäßig noch alles offen. Sie gehen im Herbst frei und ungebunden auf die Reise und kommen ledig in ihrer Heimat an. Dabei ist es gleichgültig, ob sie im Schwarm fliegen oder als Alleinreisende unterwegs sind. Einmal angekommen, suchen sich die Vogel Männchen ein Revier, einen guten Platz zur Familiengründung. Ohne eigene Immobilie mit einer guten Futtergrundlage läuft rein gar nichts. Am liebsten beziehen die Vögel jenen Ort, an dem sie im Vorjahr gewohnt haben. Ist der Platz noch nicht besetzt, kann alles gut werden. Hier gilt das alte Sprichwort aus der Müllerzunft: »Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.« So beeilen sich die Vogel Männchen nach Kräften. Sie kommen oft ein bis zwei Wochen vor den Weibchen an und halten den Platz an ihrer Seite ganz gentlemanmäßig, aber nicht ganz uneigennützig von Konkurrenz frei.

Bei einigen wenigen Vogelarten beginnt das Beschnuppern schon deutlich früher. Es sind die Reisebekanntschaften. So kann es durchaus während einer Fernreise durch Afrika, im Winteraufenthalt am Mittelmeer oder unterwegs auf den Flugrouten zwischen zwei Vögeln funken, so wurde es gelegentlich bei Störchen festgestellt. Wenn sie dann im Frühling in ihren Brutgebieten ankommen, sind sie schon verpaart. Sie nutzen die kollektive Flugreise, das gemeinsame Segeln und Landen, um sich kennen und vielleicht auch lieben zu lernen. Die gefährvollen und anstrengenden Zeiten und die Bewährungsproben bieten gute Gelegenheiten, um die Stärken und Schwächen eines möglichen Partners in Erfahrung zu bringen. Doch die eigentlichen Flitterwochen gehen erst in den heimatlichen Gefilden los.

BUCHFINK, GOLDAMMER, PFAU –

Eine Frage des Stils

Die Hauptakteure bei der Anbahnung einer Beziehung mit Familienperspektive sind die Vogelmännchen – zunächst jedenfalls. Sie präsentieren sich von ihrer besten Seite! Ihr Bühnenauftritt findet oft an exponierten Orten statt, auf einem Ast, auf einer Baumspitze oder gar im Luftraum. Für Männchen ist es im Frühling Pflicht, aufzufallen, wenn sie Erfolg bei den Weibchen haben wollen. Neben der akustischen Darbietung spielt daher das Aussehen eine große Rolle. Nur mit gepflegtem Äußeren lässt sich das Interesse des anderen Geschlechts wecken. Ein liederliches Federkleid bietet dagegen keinen Anlass für weibliche Zuneigung. Hinzu kommen weitere optische Reize. Als Hingucker werden kräftig schillernde Farben und blinkende Abzeichen vorgezeigt.

Während sich Menschen im Laufe des Älterwerdens Sorgen um ihr Aussehen machen, haben Vögel einen beneidenswerten Vorteil: Man sieht ihnen ihr Alter nicht an! Graue Haare und Falten im Gesicht? – Fehlanzeige! Im Gegenteil: Die Farbenpracht der Männchen nimmt mit dem Älterwerden sogar zu, und auch die Weibchen bewahren ihre Schönheit und sind bis ins Sterbepflichtjahr fortpflanzungsfähig.

Jede Vogelart hat strenge Standards fürs Aussehen, man trägt eine Art Uniform mit gewissen Extras. Diese Uniform unterliegt tatsächlich modischen Veränderungen, die sich allerdings nicht in jeder Saison, sondern nur im Laufe von Jahrhunderten bemerkbar machen. Fast Fashion ist unbekannt. Den entscheidenden Einfluss auf den Modetrend nehmen die Weibchen über die sexuelle Selektion, also über ihre Partnerwahl. Sie allein entscheiden, was gefällt und auf wen sie sich einlassen wollen. Unfreiwillig schwanger zu werden ist für sie kaum eine reelle Gefahr, denn der Körperbau der Vögel lässt erzwungenen Sex nicht zu. Schon

aus diesem Grund müssen die Männchen öffentlich brillieren, um die Weibchen für sich zu gewinnen.

Schauen wir uns den zahlenmäßig am häufigsten in Mitteleuropa vorkommenden Vogel an, es ist – wer hätte es erwartet? – der sangesfreudige Buchfink. Seine kaum überhörbaren Liedstrophen beginnen mit einem harten »Finkenschlag«, einem Trillern, und am Schluss folgt ein sogenannter Überschlag, man könnte ihn auch als Ausrufezeichen deuten. Überlieferte Merksprüche lauten: »B-b-b-b-bin ich nicht ein schöner Bräutigam!« sowie »Ich, ich, ich bin der Unteroffizier!«, in neuerer Zeit wird »B-b-b-b-bring mir ein Glas mit Weizenbier!« bevorzugt.

Der Buchfink hält sich gern in der oberen Etage von Bäumen auf und legt dort auch sein Nest an. Zur Futtersuche kommt er jedoch gern auf den Boden. Dabei begegne ich ihm häufig an Wegrändern im Wald, eine gute Gelegenheit, ihn genauer in Augenschein zu nehmen. Die kontrastreichen weißen Binden an Schultern und Flügeln fallen als Erstes auf – und zwar bei beiden Geschlechtern. Darüber hinaus hat das Männchen mit seinem Prachtkleid großartige Farbkompositionen zu bieten: Seinem blau-grauen Oberkopf schließt sich eine rot-braune Kopf-Hals-Partie an, sein Rücken erstrahlt moosgrün, die Bauchseite tendiert farblich ins Rosa. Besonders bei Sonnenschein im Frühling verblüffen diese Farben, denn in der Zeit der Werbung erreicht die Schönheit ihren Höhepunkt. Das ist kein Zufall, die Weibchen wollen es so, und sie honorieren es – nicht nur durch ihre Bewunderung.

Auf die Goldammer trifft man niemals im tiefen Wald, sondern in abwechslungsreichen, offenen Landschaften mit Büschen und Hecken. Im zeitigen Frühjahr aus dem Mittelmeerraum zurückgekehrt, machen sich die Männchen mit dem immer gleichen Lied bemerkbar: »Wie-wie-wie-hab-ich-dich-lieeeeeb.« Sie flirten mal mit diesem, mal mit jenem Weibchen, und die Weib-

chen fliegen mal in dieses und mal in jenes Männchenrevier zum gemeinsamen Probewohnen ohne Trauschein. Man beschnuppert und beäugt sich und findet sich sympathisch oder eben nicht. Das ist eine Art Verlobung light, die eben mal schnelle Verlobung mit der Möglichkeit einer schnellen Entlobung.

Bei den Goldammern suchen sich die Weibchen gern das im wahrsten Sinne des Wortes goldigste Männchen aus. Der leuchtend gelbe Kopf und die kräftig gelbe, gestrichelte Unterseite sind zusammen mit der rötlichen Brust und bräunlichen Flügeldecken eine Augenweide ersten Ranges, dazu der Bürzel in edlem Zimtbraun.

Die Fähigkeit, auf jedes noch so kleine Detail zu achten und zwischen den Bewerbern zu vergleichen, ist ein maßgebliches Indiz für ein vorhandenes Bewusstsein der Vögel, so sieht es die Biologin Eva Jablonka von der Universität Tel Aviv. Es ist das wählerische Verhalten der Weibchen, es sind ihre hohen Ansprüche an farbliche Harmonie und an Ästhetik, die im Laufe der Evolution zur Herausbildung von Schönheit in der Natur geführt haben – und das schon seit über einhundert Millionen Jahren!

Ihnen, den Vogelweibchen, haben wir die Erfindung der natürlichen Schönheit zu verdanken, lange bevor der Mensch die Bühne betrat. Wir Menschen dürfen uns an den prachtvollen Kleidern erfreuen. Und doch sehen wir nur den halben Glanz, denn im Vergleich zu den Vögeln sind wir die »blinden Hühner«. Vogelaugen haben das zehnfache Auflösungsvermögen und nehmen ein breiteres Farbenspektrum bis weit in den UV-Bereich wahr. Wir Menschen ahnen nicht einmal, was uns an Schönheit und Anmut entgeht.

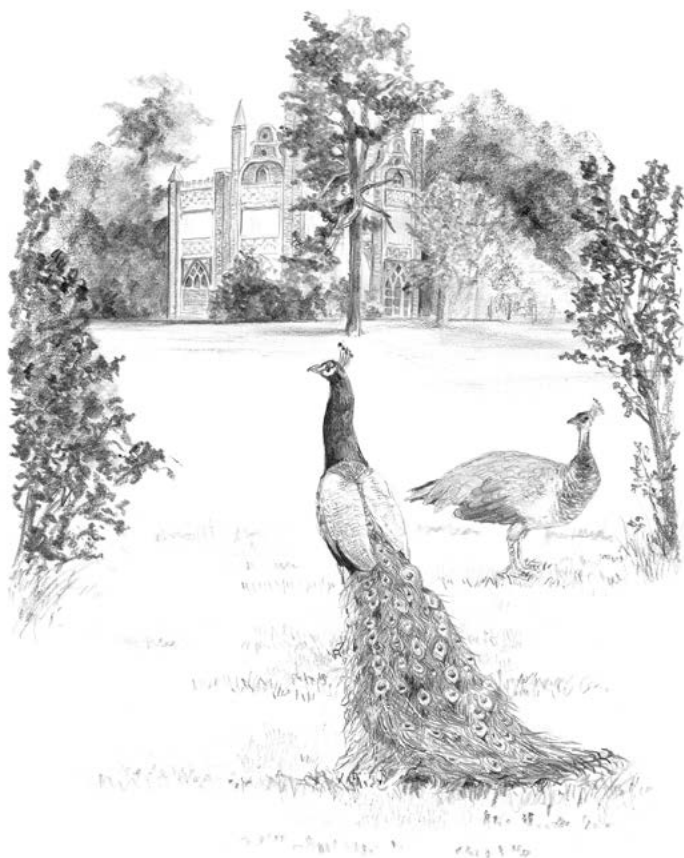
Die natürliche Schönheit ist kein rein äußerliches Phänomen, weder bei Menschen noch beim Vogel. Die begehrten Farbkomponenten sind ein Gemenge aus Karotinoiden, natürliche Farb-

stoffe, die uns von Karotten bekannt sind, aber auch in vielen anderen roten, gelben und blauen Früchten vorkommen. Schon über 800 verschiedene Substanzen wurden identifiziert, sie sind in der natürlichen Nahrung enthalten und werden vom Körper verwertet und in die Organe eingebaut, so auch in Haut und Gefieder. Diese Stoffe steigern zudem die Abwehrkräfte gegen alle möglichen Krankheiten. Wer sie im Überfluss hat, sieht nicht nur gut aus, er ist auch kerngesund. Die Schönheit ist somit ein Spiegelbild der inneren Verfassung, eines guten Ernährungszustandes, der Fitness und eines gesunden Selbstbewusstseins. All das ist den Weibchen bei der Partnerwahl sehr wichtig.

Was uns kaum bewusst ist: Vögel haben es schon lange vor uns Menschen geschafft, das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden. Dieser Leitsatz aus der Epoche der Aufklärung wurde erstmals in der Gestaltung des heutigen UNESCO-Welterbes »Dessau-Wörlitzer Gartenreich« vor gut 200 Jahren in einem Landschaftspark realisiert, der Obstanbau sowie Methoden der ökologischen Landwirtschaft in den landschaftlichen Zauber integrierte. Mit ihrem Federkleid haben Vögel dieses Prinzip vorweggenommen: Das Gefieder schützt vor Kälte und Hitze gleichermaßen, es entspricht einer CO₂-neutralen Klimaanlage und zeigt damit einen Weg zum effizienten Einsatz von Energie – ein für uns Menschen bleibend aktuelles Thema.

In eben diesem Park – wie auch in vielen anderen Parkanlagen weltweit – lebt jene Vogelart mit dem wohl opulentesten Gefieder und der verblüffendsten Federzeichnung, der Pfau.

Er gilt in vielen Kulturen als Symbol für Schönheit, Reichtum, Stolz, aber auch für Arroganz und Eitelkeit. Der Pfau geht regelrecht verschwenderisch mit Farben, Mustern und Dimensionen um. Der Hahn ist an Hals, Brust und Bauch leuchtend blau. Je nach Lichteinfall kann das Gefieder grünlich und golden schimmern. Auf seinem Kopf thront eine fächerförmige Federkrone.



Seine Besonderheit sind die Schwanzdeckfedern, sie können bis zu anderthalb Metern Länge wachsen. Diese »Schleppe« kann der Hahn zu einem fächerförmigen Rad mit strahlenden »Augen« aufrichten. Sie sollen Fressfeinde abschrecken. Ganz sicher aber dienen diese visuellen Ornamente der Partnerwahl als Indikator für die genetische Fitness des Bewerbers. Zur Balz richtet der Hahn seine »Augenfedern« nicht nur zu einem Rad auf, er erzeugt durch wiederholtes Federnzittern ein bemerkenswertes Rasselgeräusch. Beim Fliegen wirkt die lange Schleppe eher als

Behinderung, denn das »Federgewicht« ist alles andere als federleicht. Ein so ausgestatteter Pfauenhahn schafft es gerade mal so, auf einen Baum zu fliegen, um einem Raubtier zu entkommen. Doch gerade dieses Handicap gilt für die Weibchen als ein Beweis für eine hohe Überlebensfähigkeit und für gute Gene. Es gilt das Prinzip der größten Behinderung: Die Hähne, die es trotz größter Flugbehinderung geschafft haben zu überleben, sind unter den Hennen am gefragtsten. Nach Abschluss der Balz samt Paarung folgt die Mauserzeit, und die ganze Pracht wird als unnützer Ballast abgeworfen.

AMSEL – Liebeslieder

Seit die Menschen auf der Erde unterwegs sind, werden sie von den Liedern der Vögel begleitet. Wahrscheinlich waren Vögel die ersten Musiklehrer unserer Vorfahren und regten zur Nachahmung an. Egal ob bei der Jagd, beim Ackerbau oder auf der Weide beim Hüten von Schafen und Ziegen – Vögel waren zu jeder Zeit, an jedem Ort dabei. Aus diesen engen Beziehungen entstanden im Laufe der Jahrhunderte ganz sicher auch viele Volkslieder, in denen gerade die Amsel oft eine tragende Rolle spielt, wie in der »Vogelhochzeit« und in »Alle Vögel sind schon da«.

Neben der Vokalmusik hat auch die Instrumentalmusik eine lange Geschichte. Das älteste erhaltene Musikinstrument wurde in der Schwäbischen Alb 2008 in der Höhle »Hohle Fels« bei Blaubeuren entdeckt. Es ist eine 35 000 Jahre alte Flöte, die in der Steinzeit aus einem Knochen des Gänsegeiers gefertigt wurde. Andere erhaltene Flöten mit Grifflöchern fand man in der »Geißenklösterle-Höhle«, kunstvoll hergestellt aus Schwanenknochen. Somit inspirierten Vögel nicht nur zum Singen, sie lieferten auch das Rohmaterial für die Musikinstrumente.

Schon sehr früh kam der Mensch auf die Idee, Vögel zu fangen und sie als Unterhaltungskünstler in den eigenen vier Wänden zu halten. Der Beruf des Vogelfängers galt einst als ehrbar und einträglich. Amseln, Finken, Hänflinge, Gimpel und Rotkehlchen gehörten zu den beliebtesten »Stubenvögeln«, die auch bei armen Leuten frei in der Stube umherflogen. Eingefangene ältere Amseln standen nach Christian Ludwig Brehm in dem Ruf, den Genuss des Gesanges »in seiner ganzen Reinheit« zu bieten, wie er im *Handbuch für den Liebhaber der Stuben-, Haus- und aller der Zähmung werthen Vögel* (1832) schrieb. Von Hand aufgezogenen Vögeln brachte man dagegen auch eigene Melodien bei.

Im Mittelalter soll es unter adeligen Damen den Brauch gegeben haben, den Vogelkäfig samt Singvogel gut sichtbar auf der Fensterbank zu platzieren, um dem heimlichen Liebhaber zu signalisieren, dass er just in diesem Moment zum Stelldichein kommen möge, da sich der Hausherr gerade auf Reisen befand. Egal ob dem Vogel zum Singen zumute war: Dem Liebhaber wurde damit ein Zeichen gesetzt, dass er »zu den Vögeln gehen« durfte. Daraus soll sich irgendwann das geflügelte Wort vom »Vögeln« entwickelt haben. So weit zur romantischen Verklärung. Zum wahrscheinlicheren Ursprung später mehr.

Das »Vögeln« unter Vögeln ist erwiesenermaßen ein Saisongeschäft. Die Hochsaison beginnt im Frühling und endet ziemlich abrupt im Sommer. Warum ist das so? Der Frühling ist die fruchtbare Jahreszeit – in jeder Beziehung. Nahrung und Wasser gibt es in Hülle und Fülle, dazu Sonne und Wärme. Um das Hundertfache steigen in dieser Zeit des Aufbruchs die Hormongehalte im Blut. Die Testosteronflut treibt die Männchen zu Höchstleistungen an. Auch der Gesang ist letztlich ein Ergebnis der Hormonschwemme, der Vogel kann nicht anders: Er muss singen. Das Sexualhormon lässt ihm keine Wahl.

Jedes Jahr im Frühling läuft eine Art Wahlkampf ab, bei dem die Männchen die Wahlkandidaten und die Weibchen die Wahlberechtigten sind. Die Männchen präsentieren sich. Bunte Werbung allein genügt den Weibchen aber nicht. Nicht nur der Schönste, es sollte auch der Gesündeste und der Kräftigste sein. Der Gesang des Männchens gilt als Indiz für seine Fitness. Es sind schwierige Entscheidungen von großer Tragweite. Bei den meisten Singvögeln hält sich das Risiko einer unglücklichen Partnerwahl allerdings in Grenzen, denn bei ihnen geht es meist nicht um den Partner fürs Leben, nicht um Bindung für alle Ewigkeit. Ein Irrtum straft nicht für das ganze Leben ab. Die aktuelle Saison steht im Blickpunkt – nicht mehr, aber auch nicht weniger. Das dazugehörige Modell heißt Saisonehe mit anschließender Saisonfamilie.

Eine erste Kontaktaufnahme erfolgt in der Vogelwelt oft frei nach dem Motto: »Was sich neckt, das liebt sich.« Das Männchen nimmt ein Weibchen in den Blick und nähert sich, das Weibchen flieht. So läuft das Spiel eine ganze Weile, manchmal tagelang. Erst wenn die weiblichen Fluchttendenzen nachlassen, kommen zwei Vögel sich wirklich näher. Um sich zu vereinigen, müssen die Distanzen, die normalerweise einzuhaltenden Mindestabstände zwischen den Vögeln, abgebaut werden. Denn was bei den Pflanzen durch Windbestäubung möglich ist, klappt bei Tieren nicht. So kommen Vögel nicht umhin, sich »auf die Federn« zu rücken. Um die Hemmungen abzumildern und die Gefühle anzugleichen, bedarf es geeigneter Rituale, der Balzspiele. So können sich die Partner in Stimmung bringen und die Lust zur Vereinigung wecken – oder auch nicht.

Läuft alles nach Plan, piepst es bald im Nest, der Nachwuchs meldet sich zu Wort und fordert seinen Tribut. Spätestens dann ist Schluss mit heißer Frühlingsliebe. Sie ist genauso rasch verflogen wie aufgeflammt. Doch der Reihe nach.

Schon in den ersten milden Tagen des Jahres hören wir – zualtererst in den wärmebegünstigten Städten – melancholisch-sehnsuchtsvoll anmutende, tiefe, warme Flötentöne. Man könnte sie als Liebeslieder ansehen. Interpret ist die Amsel, genau genommen der Amselmann, ein begnadeter Sänger, feierlich im schwarzen Anzug gekleidet. »Blackbird« nennen die Briten treffend diesen Vogel, die Franzosen »Merle noir«. Im Althochdeutschen klingt der Name lieblicher: »Amsula«.

In Deutschland gilt die Amsel als zweithäufigster Brutvogel. Jeder sollte die Amsel schon gesehen und gehört haben. Falls nicht: Augen und Ohren aufgesperrt! Wenn der Amselmann sich in Szene setzt und zum Gesang anhebt, kann man eigentlich nichts anderes tun als innehalten, den Blick nach oben richten und staunen, mit welchem Einsatz der kleine Kerl seine wohlklingenden, für menschliche Ohren gefälligen Flötentöne von der Baumspitze oder dem Dachfirst erschallen lässt. Amselmännchen zeichnen sich als Sänger mit einem großen Strophenrepertoire aus, sie gelten als kreativ in der Erfindung, Kombination und Variation von Motiven. Männchen können über 30 verschiedene Gesangsmotive beherrschen. Als Zuhörerin muss man Geduld haben, bis ein Strophentyp sich wiederholt. An ihren Lieblingsmotiven können wir die einzelnen Sänger durchaus unterscheiden. Die ersten Töne einer Strophe haben individuellen Charakter, damit stellt der Vogel sich quasi namentlich vor. Hinzu kommen lokale Gesangstraditionen, gewissermaßen Dialekte. Von der Funktion her wird zwischen dem kraftvollen Reviergesang von erhöhter Singwarte und dem leiseren, werbenden Balzgesang unterschieden. Mit seinen Liedern hat er eine wichtige Botschaft zu verkünden: »Dies ist mein Reich! Weibchen sind mir willkommen, Männchen mögen verschwinden!«

Nachbarmännchen, wenige Dutzend Meter entfernt, reagieren häufig mit einem Kontergesang eines ähnlichen Strophen-

typs, frei nach dem Motto: »Das, was du kannst, kann ich schon lange und noch viel besser.« Damit werden Reviergrenzen akustisch abgesteckt. Es lohnt sich vor allem im April und Mai, eine Stunde vor Sonnenaufgang den Kopf aus dem Fenster zu strecken oder zu einem Morgenspaziergang aufzubrechen. Zu dieser blauen Stunde erschallt ein pausenloses Konzert, das man nicht vergessen wird. Auch am Abend gibt es bis zur einbrechenden Dunkelheit eine weitere besonders stimmungsvolle Vorführung, allerdings mit reduziertem Engagement.

Der Amselgesang lässt sich gut in Noten wiedergeben und kommt unserem Harmonieverständnis recht nahe. Ein Original-Amselgesang wurde auch bei Paul McCartneys Song »Blackbird« verwendet.

Sind bei einem so begnadeten Sänger wie dem Amselmännchen die Weibchen zum Schweigen verurteilt? Keineswegs! Sie singen ähnliche Strophentypen, allerdings werden sie gedämpfter und seltener vorgetragen.

Vogelweibchen standen lange Zeit in der Forschung im Schatten der Männchen. Die lauten Männchen waren tonangebend, und die allgemeine Aufmerksamkeit galt ihnen. Die US-Ornithologin Karan Odom ermittelte indessen, dass bei 70 Prozent der untersuchten Vogelarten auch die Weibchen singen! Ihre stimmlichen Äußerungen konzentrieren sich allerdings weniger auf Verteidigung und Werbung, sie dienen mehr dem sozialen Zusammenhalt. Die Wissenschaftlerin machte damit auf eine Forschungslücke aufmerksam.

Es kann sehr schnell gehen, es können aber auch Tage und Wochen verstreichen, ehe sich ein Amselweibchen einfindet und Interesse an dem Sänger und seinem Vortrag bekundet. Als exzellente ZuhörerIn beurteilt das Amselweibchen Lautstärke, Qualität und Klangreinheit. Je kraftvoller und wohltönender die Strophen dargeboten werden, umso besser fällt die Benotung aus.

Aber auch der Reichtum an Melodien, Variationen und Harmonien geht in die Bewertung ein. Wie schon bei der Schönheit finden wir im Liedgut und der Klangfülle eine faszinierende Vielfalt innerhalb der Vogelwelt vor, für die wir uns ebenfalls bei den Weibchen bedanken sollten. Sie haben die musikalische Auswahl getroffen. Männchen scheinen zu ahnen, worauf es ankommt, und bauen deshalb immer wieder neue Klänge in ihr Repertoire ein. Früher waren es oft die Pfiffe der Schäfer, heute sind es Tonfolgen von Musiktiteln, Handy-Klingeltönen oder Rettungsfahrzeugen, die nachgeahmt werden.

Lieder sind die bewährten Lockmittel bei allen Singvögeln. Je selbstbewusster die Liedstrophen vorgetragen werden, umso größer die Beachtung. Nur wer als kräftiger Sänger auffällt, hat die Chance, von der Weibchenwelt wahrgenommen zu werden. Mit diesem Balzverhalten zeigt das Männchen seine Absichten zur Paarung an, eine Art Heiratsbegehren. Amselweibchen verlassen sich jedoch nicht auf ein einzelnes Auswahlkriterium. Hinzu kommt ein kritischer Blick auf Schnabel und Augen. Ja, Amselweibchen schauen den männlichen Bewerbern tatsächlich tief in die Augen, um zu erkennen, wen sie vor sich haben. In einem kräftigen Orange sollten die Augenringe gefärbt sein, der Schnabel ebenso. Je intensiver diese Färbung, umso fitter und gesünder ist der Vogel. Genau darauf kommt es den Weibchen an. Blassschnäbel hingegen sind wenig beliebt.

Damit es den Amseln gut geht, lasse ich in meinem Garten das Herbstlaub liegen. Das klingt nach Faulheit, spart aber Arbeit und ist zugleich eine Einladung an die Vögel zum Bleiben. Gerade für den Winter müssen die Vögel Fettreserven aufbauen. Gern schaue ich der Amsel zu, wie sie dürres Laub Blatt für Blatt mit dem Schnabel hastig packt und ruckartig beiseite wirft. Der Lohn winkt unter der Laubschicht: Eiweißreiche Leckerbissen in Form von Schnecken, Asseln und Regenwürmern. Als Nachttisch gibt es

die gelb-roten Früchte des Feurdorns, der in der bunt gemischten Hecke seinen Platz gefunden hat. Im Spätwinter bedienen sich die Amseln auch an den Fruchtständen des Efeus. In all diesen intensiv gefärbten Früchten sind genau jene natürlichen Farbpigmente enthalten, die der Amselmann für die Perfektionierung seines Outfits braucht. So trägt meine nachlässige Gartengestaltung dazu bei, die Erfolgchancen für die Bewerbungen zu optimieren.

»Soll man Vögel ganzjährig füttern?« Diese Frage wird immer wieder gestellt. Mit Futter kann man Tiere aller Art anlocken und sich daran erfreuen. Doch mit Naturschutz hat das nichts zu tun. Das handelsübliche, chemieintensiv produzierte und meist importierte Futter, über dessen Herkunft und Qualität wir nichts wissen, macht die Vögel nicht lebensstüchtiger, sondern abhängiger. So wie der Mensch nicht von Brot allein leben kann, kann auch ein Vogel nicht ohne intakten Lebensraum gesunden Nachwuchs aufziehen. In einer ökologisch intakten Umgebung findet der Vogel sein Futter von selbst. Genau darum sollten wir uns kümmern, in der Stadt und auf dem Land. Das gut gemeinte ganzjährige Füttern schadet mehr, als es nutzt, das hat eine Studie der FU Berlin an Kohl- und Blaumeisen ergeben. Wird während der Brutzeit das handelsübliche Industriefutter angeboten, können auch die Küken darunter leiden, ja sogar daran sterben, denn Fett- und Körnernahrung können sie nicht verdauen, sie brauchen leicht verdauliches Eiweiß für ihr Wachstum. Die Natur bietet es gratis als frisches Lebendfutter – und zwar dezentral über die Fläche verteilt. Zentrale Futterstellen haben auch den Nachteil, dass sie zu unnatürlich hohen Individuendichten führen und zu Hotspots von Krankheitsübertragungen werden. Das Amsel-, Blaumeisen- und Grünfinkensterben tritt vor allem dort auf, wo ganzjährig gefüttert wird.